

Durisch Campell : eine biographische Skizze von Pfr. Chr. J. Kind [Fortsetzung]

Autor(en): [s.n.]

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Bündnerisches Monatsblatt : Zeitschrift für bündnerische
Geschichte, Landes- und Volkskunde**

Band (Jahr): **10 (1859)**

Heft 2

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-720424>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Bündnerisches Monatsblatt.

Nr. 2.

Februar.

1859.

Abonnementspreis für das Jahr 1859 :

In Chur 1 Fr. u. 50 Cent.
Franko durch die Post in der ganzen Eidgenossenschaft 2 Franken.
Abonnirt wird mittelst Vorausbezahlung bei jedem Postamt — oder bei
der Expedition, bei der letztern jedoch nur franko.

Inhaltsanzeige. Durisch Campell. Von Pfr. Chr. Rind. — Naturwissenschaft und Erziehung. Von Prof. Theobald. — Monatschronik.

Durisch Campell,

eine biographische Skizze von Pfr. Chr. J. Rind.

(Vorgetragen in der geschichtsforschenden Gesellschaft.)

(Fortsetzung.)

Eben als Pius IV. das Konzil zu seinen Schlussfzungen in Trident wieder eröffnen ließ, wollte er auch Rhätien zum Besuch desselben einladen, und sein Abgeordneter, ein Mailändischer Kanoniker, mußte dem Bundestag den Verzicht auf alle zu Gunsten der Evangelischen im Belstin erlassenen Beschlüsse zumuthen. Zugleich trat bei diesem Anlaß ein Abgeordneter des mailändischen Gubernators auf, und lud den Freistaat ein, mit Spanien eine Kapitulation zu schließen. Der Moment war günstig gewählt. Das Gotteshaus befand sich in Entzweiung mit Bischof Thomas, die Eidgenossenschaft war in Zerwürfniß wegen der von Schwyz

in Religionsfachen gegen Glarus erhobenen Ansprüche. Frankreich war unter der damaligen Minderjährigkeitsregierung ohnmächtig gegenüber Don Philipp II., der alle Kräfte seiner ungeheuren Monarchie in Bewegung setzte, um im Interesse des Katholizismus jeden Widerstand in Europa zu brechen. Wenn in solchen Momenten die Schwäche einer republikanischen Regierung geeignet ist, durch nothwendigen Aufschub Zeit zu gewinnen, so vergißt man vorübergehend manchen ihrer sonstigen Nachtheile. Wurden nun, wie der Bundestag wohl nicht anders konnte, die päpstlichen Anträge der gemeindeweisen Abstimmung unterstellt, so wurden sie damit zugleich der Kritik der Prädikanten ausgeliefert. War doch Bergerius sogar aus Würtemberg herbeigeeilt, um Winke und Warnungen in Bezug auf diese entscheidende Abstimmung an die Churer Prediger gelangen zu lassen. Nie zuvor war den Prädikanten eine so wichtige Rolle zugefallen und sie benutzten den Umstand, daß ihnen im Grund die Entscheidung in den Schoß fiel, nach Kräften. Neben demjenigen, was sie auf den Gemeinden wirkten, entschlossen sie sich auch zu einer Synodalabordnung an den Bundestag, um auch die dortigen Schlusnahmen möglichst zu sichern. Außer den beiden Churer Predigern Fabrius und Gallizius waren auch diejenigen von Jlanz und Klosters, sowie Campell erwählt. Die Abordnung hatte die Freude zu sehen, daß die Antwort des Bundestags ganz in ihrem Sinne ausfiel und die mailändisch-päpstlichen Gesandten ergrimmt über Dissentis den Heimweg antraten.

Leichter war es jedoch immerhin dem Papste wegen Veltlin eine abschlägige Antwort zu ertheilen, als die Frage wegen Zulässigkeit eines spanischen Bündnisses zum Wohl des Landes zu entscheiden. In dieser Sache, welche von da das Schicksal Rhätiens stetsfort mehr oder weniger bedingte, und am Ende das Land beinahe an den Rand des Verderbens brachte, war die veltlinerische Angelegenheit im Grunde mitbegriffen, und es brauchte keine besondere Feinheit der staatsmännischen Kunst, um je nach Umständen bald die religiöse, bald die politische Seite hervorzukehren. Wer wollte aber in Rhätien eine allen Rücksichten genau entsprechende Lösung der großen Staatsfrage gewähren?

Im Ganzen hatten die Prädikanten von Bullinger und Comander die Lehre ererbt, am besten wäre es für den Freistaat, sich mit gar keinen Fürsten zu verbinden. Allein man muß doch bemerken, daß sich zwar Zürich lange Zeit bei dieser Politik beruhigen konnte, da es nicht von der Natur als Hüter politisch-wichtiger Pässe hingestellt ist. Rhätien dagegen sah sich durch seine geographische Lage stets bedingt durch den Kampf, der unausgesetzt um den Besitz Italiens geführt wurde. Wer Italien besaß, mußte wünschen, daß die Pässe für niemand anders offen stehen, wer es erobern wollte, mußte sich den Besitz eben dieser Pässe als Zugang sichern. So gab es eben für Rhätien bei dem Weltkampfe zwischen Spanien und Frankreich ein entweder, und dieses entweder oder mußte sich in Rhätien jeder vorlegen, welcher an den Geschicken des Landes einen hervorragenden Antheil nehmen wollte. Auch die Prädikanten mußten dieß thun, und es war ganz gleich, ob sie die politischen oder die religiösen Erwägungsgründe voranstellten, denn beiderlei Gründe waren auf beiden Seiten in ungefähr gleicher Stärke vorhanden.

Mailand hatte die Gründe der Nachbarschaft und der Verkehrserleichterungen für sich, es konnte unmittelbar empfindlich nutzen oder schaden. Wenn es drückte, so drückte es auf die große Pulsader des Landes, und in Folge dessen stockte aller Verkehr. Frankreich konnte unmittelbar weder nützen noch schaden, aber der beliebte Dienst unter seinen Fahnen und den tausend Canälen, wodurch es einen einträglichen Handel mit der Gesinnung des Volkes trieb, ließen eine Reihe anderer Erwägungen zur Geltung gelangen. Von Mailand fürchtete man für die Freiheit, namentlich die religiöse; von Frankreich hoffte man gerade damals alles für die religiöse Freiheit.

Als sich daher Carl IX. im Jahre 1564 für volljährig erklärte, und das väterliche und großväterliche Bündniß mit den Eidgenossen und Rhätiern zu erneuern beabsichtigte, so ward von mailändischer Seite alles angewandt, um die Anstrengungen Aubespine's zu kreuzen. Der bedeutende Erfolg im Jahre 1561 schien den Prädikanten auch dießmal eine entscheidende Rolle anzuweisen,

allein auch Mailand hatte sich aus den damaligen Vorgängen einige Verhaltensregeln gemerkt. Campell meldet, man habe anfänglich eine zahlreiche Partei Neutraler bemerkt, allein dieselbe habe sich sofort in ihre Bestandtheile zerlegt, als bestimmte Anträge von Mailand aus ans Licht traten. Von da an sei nur noch für oder wider das französische Bündniß verhandelt worden. Es war nun Grund zu glauben, daß sich Mailand dießmal, abgesehen von den gewöhnlichen Ueberzeugungsmitteln bedeutende Geldopfer habe gefallen lassen, um zu seinem Zwecke zu gelangen, und daher auch solchen, die bisher immer mit voller Ueberzeugung für die Neutralität eingestanden waren, Pensionen zukommen ließ. Unter andern weiß man dieß auch von Gallizius, dem die Armuth, in der ihn der Rath von Chur ließ, dießmal zu schwerer Versuchung wurde. Nun bewirkte aber gerade die Absichtlichkeit, welche Mailand durchblicken ließ, daß man anfing Verdacht zu schöpfen, und um so geneigter wurde, sich für Frankreich zu erklären. Auch Campell war in diesem Falle. Als daher im Unterengadin, wo sich P. von Jun, Castellan von Remüs, hauptsächlich für das französische Bündniß verwandte, die folgen schwere Frage erörtert wurde, trat Campells Vater in dem damals aufgeführten Schauspiele, die 10 Lebensalter von Gebhard Stupan, als Methusalah im Prolog auf, und warnte ausdrücklich vor dem spanischen Bündniß. So kam denn das französische Bündniß unter fast allgemeiner Zustimmung zu Stande. Aber bitter genug waren die Früchte desselben für alle die, welche in aufrichtiger Meinung dazu mitgewirkt hatten. Vom Oberengadin und Bergell her verspürte man Aufreizungen des Volks. Die Planta, welche die Erben des Traversischen Einflusses zu werden hofften, und soeben mit den Salis wegen der Bischofswahl in heftige Zerwürfniß gerathen waren, sahen in den Anzeichen wachsender Unzufriedenheit ein Mittel, ihren Gegnern empfindlich entgegenzutreten. Ohnehin war Dr. Johann Planta seit einigen Jahren als Pfandschaftsinhaber der Herrschaft Rhäzüns Vasall Oesterreichs geworden, und als solcher ein Gegner der französischen Partei. Im Steinsbergergericht brach der Auf-

stand los, es hieß, anscheinend im Sinne der Neutralen, man müsse diejenigen strafen, welche von fremden Mächten Geld empfangen hätten. Ueber Guarda und Lavin zogen die Aufständischen mit der Gerichtsfahne gegen Süs daher, nöthigten die Gemeinde Süs zum Anschluß und nahmen die Campell, Vater und Sohn und den Prediger von Lavin als Gefangene mit sich nach Zernez. Dort wurden sie entlassen, aber wenige Tage darauf wieder nach Zug beschieden, wo sich das Strafgericht konstituiren wollte. Es wurden ihnen dort als Beförderern des französischen Bündnisses Bürgschaften abgefordert und in höhrender Weise sodann die Heimkehr wieder gestattet. Unterdessen verübte das Gericht eine Reihe von Gewaltthaten und Erpressungen, bis ihnen durch die Dazwischenkunft der 13 Orte ein Ziel gesetzt wurde, und allen zu Geldstrafen verurtheilten das Erpreßte zurückgegeben werden mußte. Campell, der lediglich durch niedrige Angeberei in den Bereich dieser Verfolgung gerathen war und ebenfalls zu einer namhaften Buße verurtheilt wurde, verzichtete indeß auf den Wiederempfang des erpreßten Geldes.

Wie Mailand die Ablehnung des Bündnisses durch Abbrechen aller völkerrechtlichen Beziehungen rächte und den Gewaltthaten der Inquisition an seiner Gränze keine Schranken mehr setzte, das erfuhren die rhätischen Prädikanten in den nächsten Jahren auf außerordentlich schmerzliche Weise, als einer ihrer Mitbrüder, der Mantuaner Franz Cellario, Prediger in Morbegno, auf der Rückreise von der Synode auf rhätischem Gebiete in die Hände der Inquisition fiel.

Das schmerzlichste war aber die Enttäuschung, die Carl IX. selber in einem Augenblicke künstlich angefachter Wuth in der Bartholomäusnacht des Jahres 1572 seinen reformirten Freunden in Rhätien bereitete. Um jenes Ereignisses willen, das in mehr als einer Beziehung tief in die rhätische Geschichte eingriff, bereute es nachmals Campell auf's Bitterste zur Fortsetzung des franz. Bündnisses gerathen zu haben.

War es doch, als ob von dem Jahre 1565 an das Leben Campells eine andere Wendung nehme, um mit einer Reihe schmerzlicher Erfahrungen und schwerer Kämpfe zu schließen.

Vor allem forderte schon das Jahr darauf der Tod zwei der schwersten Opfer von ihm. Seine Gattin und sein väterlicher Freund Gallizius wurden beide unter höchst erschütternden Umständen von ihm gerissen. Bei der ungeheuren Ueberschwemmung des Jahres 1566, bei der selbst die große Reichenauerbrücke vom Strom fortgerissen wurde, schwoll auch der Inn so an, daß er alle Brücken zerstörte. Unter andern wurde auch die Brücke von Süs gerade in dem Augenblicke vom Einsturz ereilt, als Campells dreißigjährige Lebensgefährtin auf derselben stand. Mit Geistesgegenwart warf sie noch einen Schlüsselbund an's Ufer und trieb dann rettungslos mit den Trümmern der Brücke den Strom hinab, um erst bei Pfunds im Tirol auf einer Sandbank liegen zu bleiben. In Chur aber wüthete schon wieder die Pest und raffte die beiden Prediger der Stadt dahin. Gallizius und sein ganzes Haus starb dahin, mit Ausnahme des jüngsten Sohnes Gideon.

Und noch während er in solcher Trübsal sich befand, brachen in der rhätischen Kirche hartnäckige konfessionelle Partheikämpfe aus, denen er sich, als der natürliche und nächste Erbe des von Gallizius behaupteten Ansehens, nicht entziehen konnte.

Es war das letzte Werk der beiden Churer Prediger gewesen, die Zustimmung der rhätischen Kirche zur helvetischen Konfession an Bullinger zu übermitteln. Da sie bei der Eile, die die Sache hatte, nur auf dem Wege des Briefwechsels die Beifallserklärungen einzelner Brüder eingesammelt, nicht aber die Synode als solche von der Sache in Kenntniß gesetzt hatten, so regte sich sogleich bei den Italienern namentlich ein Widerwille gegen dieses Verfahren, welchen zu besiegen es eines andern Charakters bedurft hätte, als derjenige war, den der Nachfolger des Fabrizius, Tobias Götz genannt Iconius, an den Tag legte. Letzterer reizte vielmehr bei dem Standpunkt, den er einnahm, die formellen und materiellen Bedenken gegen die Konfession bis zum entschlossensten Widerspruch. Indem er auf der Synode des Jahres 1567 von dem Sage ausging, daß den Churer Predigern gegenüber ihren Amtsbrüdern ungefähr die nämlichen Befugnisse zukommen, wie denjenigen der Stadt Zürich, erhob

sich ein allgemeiner Gegensatz, und die Synodalen gaben ihrer Abneigung dadurch Ausdruck, daß sie nicht Chur, sondern Zuß, zum Synodalort für 1568 wählten, welche ihr so trauriges Erinnerungszeichen durch die Entführung Cellario's erhielt. Man beschloß dort, unter Wiederwählung Campells für die kommende Synode, den Churer Predigern sogar die Verwahrung des Archivs und Siegels, kurz der Synodalregalien zu entziehen, und nur mit Mühe gelang es einer städtischen Abordnung, die in Jlanz bei der Synode Vortritt erhielt, auf die Zurücknahme einer an sich so unzweckmäßigen Verfügung einzuwirken.

Der tiefere Grund dieser Entzweiung lag indessen nicht sowohl in der formellen Mangelhaftigkeit der Anerkennung, sondern in dem Verfahren, welches die helvetische Konfession als maßgebend gegenüber den Ketzern aufstellt, wenn sie sagt, dieselben seien von der Obrigkeit zu bestrafen, folglich bürgerlich rechtlos. Daß ein solcher Satz, wenn man mit ihm Ernst machen wollte, für die italienischen Flüchtlinge in Cleven und Beltlin von höchster Bedeutung war, begreift man leicht, wenn man weiß, daß namentlich Cleven ein wahrer Sammelplatz antitrinitarischer servetianischer Meinungen war. Nichtsdestoweniger war Iconius entschlossen, in Verbindung mit dem Prediger Lentulus in Cleven, das Nest zu säubern. Lentulus sandte ein Verzeichniß seiner Ketzereyen ein, Iconius legte dasselbe der Synode vor, und die Synode erwirkte ein Religionsedikt vom Bundestag, zufolge welchem jede Abweichung von der Konfession mit Verbannung bedroht wurde. Die Italiener verfertigten Streitschriften gegen das Dekret, gegen Iconius und Lentulus, aber unerwarteter Weise erhob sich in Chur selbst der heftigste Widerstand gegen das Verfahren des Iconius, als sein eigener Amtsgenosse Joh. Gantner die dort niedergelassenen Schwenkfeldianer gegen ein Verbannungsdekret des Raths in Schutz nahm, und die Bürgerschaft gegen Iconius und den Rath aufregte. So fiel Campell die höchst schwierige Aufgabe zu, die Synode des Jahres 1571 zu präsidiren, wo über das Recht der Obrigkeit die Ketzereyen zu strafen, noch besonders entschieden werden sollte. Aus seinem ausführlichen Bericht über den Gantnerschen Handel geht hervor, daß er im Wesentlichen

mit Iconius einverstanden war und wirklich wurde unter seinem Vorſitz das Recht der Obrigkeit gegenüber den Regern ſanktionirt, Gantner wegen ſeiner Widerſetzlichkeit geſtraft und die Italiener, welche der Verbindung mit dem ſeiner Zeit (1563) von Zürich verbannten Schino verdächtig waren, aus der Kirchengenoffenſchaft ausgeſchloſſen.

Campell in Chur und Schleis.

Campell war in Folge der Zerwürfniffe Gantners mit Iconius in denen erſterer ſelbſt ſeine Entlaſſung nahm, zu deſſen Nachfolger vom Rath erwählt worden. Dieſe ſeine Stellung in der Hauptſtadt, die ihn wieder zum Nachfolger des Gallizius machte, und den in den letzten Jahren ergriffenen Oppoſitionsſtand auflöſte, war zunächſt geeignet, ſeine literariſchen Verbindungen zu erweitern und ihn zur Entwerfung ſeiner großen geographiſch-geschichtlichen Arbeit zu ermuthigen. Anderſeits wurde er jezt, wo er ſich zum zweiten Male mit einer Biſag von Lavin verhehelichte, mit ſeinem kirchlichen und politiſchen Anſehen in den Mittelpunkt der Bewegungen hineingezogen, welche den Freistaat oft urplötzlich fieberhaft durchzuckten. So zog denn noch, während die Verhandlungen über die Konfeſſion im Gange waren, von Süden her ein Gewitter am Horizont herauf, das ſich bald in raſchen und heftigen Schlägen entlud. Daß irgend etwas außerordentliches im Anzuge ſei, hatten manche Gelehrte ſchon längſt vorausſehen wollen, indem ſie die merkwürdige Konſtellation, welche im Jahre 1571 in der Caſſiopeia ſichtbar wurde, zu deuten verſuchten, und ſie mit einem Gefühle, welches Hoffnung und Furcht in ſich ſchloß, auf das Zeichen des Menſchenſohnes bezogen. Auch Campell machte in ganz ähnlicher Weiſe wie Beza in Genf ſeine Betrachtungen über jenes Phänomen, die man romanisch und deutsch verfaßt, ſeinem Werke einverleibt findet. Nachdem alle Hoffnung geſcheitert war, daß Rhätien je freiwillig von der in Bezug auf Beltlin eingeschlagenen Bahn zurücktreten werde, ſuchte der Cardinal Borromeo jezt durch Gründung des bekannten Collegium helveticum die Wirksamkeit jener Beſchlüſſe wegen Fernhaltung ausländiſcher Mönche und

Priester dadurch zu lähmen, daß er eine mit dem ihm eigenthümlichen Eifer erfüllte Priesterschaft für jene Landschaften zu erziehen begann. Der Papst selbst schenkte diesen Bestrebungen den vollsten Beifall und suchte sie bestmöglichst zu unterstützen, indem er dem Cardinal Besitzungen des aufgehobenen Humiliatenordens anzuweisen gedachte. So sollte denn auch die Propstei St. Ursula in Teglio diesem Zwecke dienen. Da jedoch dieselbe von den Bänden bereits säcularisirt und für evangelischen Kultus angewiesen war, so glaubte man das erforderliche außerordentliche Mittel zur Beibringung derselben in der Ernennung des Dr. Joh. Planta als Syndikus des heiligen Stuhls gefunden zu haben. Einem Mann von solchem Gewicht und Ansehen, hoffte man in Rom, müsse die Sache ohne besondere Schwierigkeit gelingen. Wirklich machte sich Planta auch sogleich an's Werk, den Guicciardi, die von dem Bundstag mit der Verwaltung der Propstei belehnt waren, dieselbe zu entreißen und sie auf seinen Sohn, den Domdekan Conrad Planta zu übertragen. Damit reizte er aber seine alten Gegner, die Salis, welche mit den Guicciardi verschwägert waren, indem er zugleich eine schwache Seite bloßstellte. Das Recht wurde angezogen und brachte den hochgestellten Mann in Kurzem auf das Blutgerüste. Das Nähere über diese erschütternden Vorgänge, die übrigens allgemein bekannt sind, muß man bei Campell selbst nachlesen. Hieher gehört die weitere Entwicklung derselben nur soweit, als Campell einen nicht ganz unwichtigen Antheil daran hatte. Er erzählt selbst, daß Iconius und er, bevor irgend jemand sonst etwas wußte, Kenntniß von der päpstlichen Bulle erhielten. Dieselbe anfänglich für unächt haltend, zumal sie ihnen nur in einer schlechten unleserlichen Abschrift vorlag, hatten sie nur in tiefstem Vertrauen dem Pontisella und einigen sonstigen Freunden davon eine vorläufige Mittheilung gemacht. Später sei ihnen ein korrekteres Exemplar zu Gesichte gekommen, aber die Klugheit rieth ihnen noch immer, sich ruhig zu verhalten. Erst als Planta sein Verfahren gegen Teglio wirklich einleitete, seien sie von der Richtigkeit wirklich überzeugt und zugleich mit Besorgniß erfüllt worden, und hätten beschlossen vor allen Dingen dem Herrn

von Rhäzüns eine Mahnung zugehen zu lassen. In Folge dessen wurde eine Konferenz in Campells Pfarrwohnung gehalten, woselbst in Gegenwart der Brüder des Herrn von Rhäzüns und eines Schwestersohnes desselben, Conradin Touth, einerseits und sieben Predigern anderseits der Antrag gestellt wurde, die Brüder möchten dahin wirken, daß Dr. Planta die Bulle den Bündnen zur Kenntniß bringe, und auf seine Ansprüche auf St. Ursula in Teglio verzichte, widrigenfalls die Prediger eine Anzeige zu machen sich nicht entwehren könnten. Nach Eröffnung dieses Antrages wurden die Prediger mit Vorwürfen überhäuft, da Dr. Planta nicht gewohnt war, sich von Prädikanten imponiren zu lassen. Den Gegenantrag, welchen die Planta an die Prediger gelangen ließen, man möchte sich vorläufig wegen Teglio's beruhigen, ein Weiteres werde jedenfalls nicht erfolgen, wurde von den Predigern ebenfalls abgelehnt und so scheiterte die Verhandlung, weil Planta, nachdem das Recht bereits angezogen war, weder zurücktreten konnte, noch sich der Discretion der Prediger überlassen wollte. Die Prediger gaben aber jetzt den sich mehrenden Aufforderungen nach, sich über das ihnen bekannte vernehmen zu lassen, und erbateten sich in ihrer Ungewißheit über das, was sie zu thun hatten, den Rath der Stadtobrigkeit. Diese nun war es, die nach Campells Versicherung die deutschen und romanischen Uebersetzungen in diplomatischer Genauigkeit fertigen ließ und die Prediger mit der weitem Verbreitung derselben beauftragte.

Jedenfalls beabsichtigte Campell nicht sowohl dem Herrn von Rhäzüns zu schaden, sondern mehr einen warnenden Beweis von den Anmaßungen und arglistigen Plänen des römischen Hofes vorzulegen, denen mit aller Macht entgegenzuwirken sei. Es geht dieß klar genug daraus hervor, daß Campell und seine Vertrauten völlig zufrieden gestellt waren mit demjenigen, was der Bundstag anfänglich zur Erledigung der Streitsache gegen Dr. Planta verfügt hatte, und sich bereits freuten, daß die Sache beendet sei, als derselbe nebst einer Geldstrafe zur Auslieferung der Bulle angehalten wurde. Um gerecht zu sein, wird man sagen müssen, daß die eigentliche Aufregung unter dem Volke durch die auffallende Anfrage des Bundstages wegen der Guicciar-

dischen Lehren hervorgerufen wurde, wobei dann freilich die weitere Verbreitung des Inhalts der Bulle die Reizbarkeit unterstützt und unterhalten haben mag.

Nun ist aber kaum einem Zweifel unterworfen, daß namentlich das tragische Ende eines so hochgestellten Mannes und die längere Zeit fortgesetzte Verfolgung seiner Anhänger und Verwandten neben einigen andern mitwirkenden Ereignissen, die Hauptursache einer Reihe von Leiden und Demüthigungen war, welche über die evangelische Geistlichkeit und Campell insbesondere, dem der Vorwurf der Aufreizung gemacht wurde, kamen, und jedenfalls des letztern Aufenthalt in Chur abgekürzt haben.

Wie nicht anders zu erwarten war, beschäftigte sich die kurz nach Planta's Hinrichtung zusammengesetzte Synode zu Davos mit dem Inhalte der Bulle, und glaubte es ihrer Stellung schuldig zu sein, ein wachsames Auge auf alle Unternehmungen zu richten, welche der Religionsfreiheit gefährlich werden konnten. Kurz vor Planta's Hinrichtung im Februar 1572 war Scipio Calandria der Gegenstand eines Mordanschlags in Nello geworden, der den Mönchen in Morbegno schuld gegeben wurde. Unter anderm beabsichtigte ferner der Bischof von Como den völlig verarmten Beccaria von Salamona, welche kürzlich wegen ihres bekannten römischen Eifers päpstliche Ritterzeichen erhalten hatten, und jetzt auch in die Planta'sche Verfolgung verwickelt wurden, durch Verleihung einiger Zölle im Veltlin wieder aufzuhelfen. Nun glaubte man selbst dieser außerhalb des Gesichtskreises der Prädikanten liegenden Angelegenheit entgegenzutreten zu sollen, und blieb hiedurch freilich nicht mehr jenseits der Schranke des Parteifanatismus. Man erlaubte sich Umtriebe, um den Bischof von Como an der Ausübung seiner Regalien zu hindern. Als dann aber vollends die Kunde von der Bartholomäusnacht erscholl, da kannten manche Prediger wohl auch Iconius bei seinem heftigen Charakter in ihren Berwünschungen gegen Frankreich keine Gränze mehr, und die allgemeine Stimmung war einige Zeit hindurch so bedenklich, daß de Grandrye, Herr von Liverdis, sich seiner Sicherheit halber über die Gränze zurückzog. Für die Stimmung jener Zeit charakteristisch ist der bekannte Zug des

Obersten Herkules von Salis, welcher auf seine französische Pension sofort verzichtete.

(Fortsetzung folgt.)

Naturwissenschaft und Erziehung.

(Vortrag in der naturforschenden Gesellschaft von Professor
G. Theobald.)

(Schluß.)

Auch in dem spätern Anschauungsunterricht, den die Schule gibt, sind Naturgegenstände ein weit besseres Bildungsmittel als die Tische, Bänke, Desen und andere Gegenstände im Schulzimmer, die man gewöhnlich als Objekte der Belehrung benutzt, denn es ist eine unumstößliche Thatsache, welche jeder der hier Anwesenden aus eigener Erfahrung bestätigen wird, daß sich Buben und Mädchen über diese Sachen auf's Allergründlichste langweilen. Man greife hinaus in den großen Schatz der Schöpfung, zeige Blumen, Mineralien oder Thiere vor, entwickle, ohne pedantische Terminologie, ihre Gestalten, Zusammensetzung u. s. w. und befriedige die gewöhnlich schon vorhandene, oder doch leicht anzuregende Lust diese Dinge kennen zu lernen. Man übt dabei den Verstand der Kinder und giebt ihnen nützliche Kenntnisse für's Leben mit. Dasselbe gilt von Werkzeugen, einfachen Maschinen und andern Gegenständen, woran man den großen Unterricht von Gesetzen der Bewegung und Aehnliches knüpft, was dem spätern physikalischen Unterricht sehr dienlich ist. Nicht zu vergessen ist auch, daß eigene Beschäftigung mit allen diesen Dingen den Kindern ein gewisses mechanisches Geschick mittheilt, das man später bei sogenannten gelehrten Leuten auf so jämmerliche Weise entbehrt.

Daß sich bei naturwissenschaftlichem Unterricht Mittel genug finden, das Gedächtniß zu üben, braucht wohl nicht erst erwiesen zu werden; Leute, die dieselben nicht gehörig zu handhaben wissen, fehlen sogar oft dadurch, daß sie das Gedächtniß der Schüler mit einem Uebermaß von Kunstausdrücken beladen. Man kann aber hier vielfach dem Gedächtniß zu Hülfe kommen,